

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortsteile: Auringen, Gredenheim, Delfenheim,

Biedenbergen, Gredenheim, Delfenheim, Jgstadt, Kloppeheim, Massenheim, Redenbach, Rautob, Nordenstadt, Rumbach, Sonnenberg, Waken, Wildschafen.)

Herbst 2027.

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Rüdigerstraße.

Redaktion, Druck und Verlag L. v. Friedrich Stein in Bierstadt.

Herbst 2027.

209.

Donnerstag, den 9. September 1915.

15. Jahrgang

Grenz Doppelspiel.

Das gescheiterte Neutralitätsabkommen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlichte die Mitteilungen des Londoner Auswärtigen Amtes über die deutsch-englischen Verhandlungen im Winter 1912/13 nun im Wortlaut vorliegen, eine Reihe neuer Aufschlüsse für die aufrichtigen Bemühungen, im Winter 1912/13 England zu einer den Weltfrieden sichernden Verständigung zu gelangen. Diese Bemühungen sind lediglich an der Weigerung des englischen Kabinetts gescheitert. Deutschland Neutralität auch nur für den Fall zuzugestehen, daß ihm ein Krieg aufgezwungen werden sollte, nicht absolute Neutralität, wie das den Tatsachen nach Mr. Asquith in öffentlicher Rede behauptet hat, der Berichterstattung des damaligen deutschen Vizekanzlers Grafen Metternich geht klar hervor, daß die englischen Minister damals ganz unumwunden zugegeben haben, daß nicht die verschiedenen jetzt vorgebrachten Argumente, sondern lediglich die Sorge um die Beziehungen Deutschlands zu Rußland und Frankreich für ihre Haltung maßgebend sei.

Er berichtet Graf Metternich am 17. März 1912 u. a.: „Zur Erläuterung des Abkommens, das mir heute Sir Edward Grey nach erneuter Ministerratssitzung für den Fall einer Einigung über die Flottenkonvention vorgelegt hat, und dessen Wortlaut ich gleichzeitig telegraphisch mitteile, bemerke der Minister, er wolle mir offen sagen, daß die englische Regierung Abstand nehme, das Wort „Neutralität“ oder „Neutralität“ in das Abkommen aufzunehmen. Er müsse bei dem vorgeschlagenen Abkommen nur die Beziehungen zu Deutschland, sondern auch anderen Ländern berücksichtigen. Die englische Regierung müsse mit der Tatsache der wachsenden Seemacht Deutschlands rechnen, welche mit der geplanten Flottenkonvention eine bedeutende Verstärkung erfahren werde. England könne daher nicht seine bisherigen Freundschaften in Gefahr setzen. Ein direktes Neutralitätsabkommen würde die französische Empfindlichkeit reizen. Dies ist die englische Regierung vermeiden. Er könne nicht gehen, die Freundschaft zu gefährden.“

Eine ihm nach diesem Gespräch gegebene Instruktion der englischen Regierung „laube“ Graf Metternich dahin gehen zu sollen, daß nur ein die absolute Neutralität Deutschlands garantierendes Abkommen diesen Voraussetzungen entsprechen werde. Er hat sich, wie die englische Berichterstattung zutreffend erwähnt, auch in diesem Sinne Sir E. Grey ausgesprochen. Daß aber der Vizekanzler die Forderung nachträglich, und zwar auf Weisung des Reichskanzlers, zurückgezogen hat, erwähnt das „Office“ nicht. Als nämlich Graf Metternich bei Sir E. Grey habe darauf hingewiesen, daß bei Verhandlungen Lord Balfour mit dem Reichskanzler die Neutralitätsformel nicht wie jetzt, absolute Neutralität gefordert worden sei, erhielt der Vizekanzler die Auskunft, dem Minister zu sagen, daß der deutsche Vizekanzler sich an den Lord Balfour selbst in Berlin (Kriegsentscheidungsfrage) über den er bezüglich der Neutralität nicht hinausgehe. Auch billige der Reichskanzler den Wortlaut der beiden von Graf Metternich vorgeschlagenen Zusatzformeln zu dem englischen Entwurf:

„England wird daher selbstverständlich neutral bleiben, falls Deutschland ein Krieg aufgezwungen wird.“

„England wird daher selbstverständlich neutral bleiben, falls Deutschland ein Krieg aufgezwungen wird.“

England wird daher selbstverständlich neutral bleiben, falls Deutschland ein Krieg aufgezwungen wird.“

legen. Selten hat wohl ein Staatsmann sein Wort so wenig in die Tat umzusetzen vermocht, wie Sir Edward Grey, der stets Verständigung, Abrüstung, Frieden und Konferenzen im Munde geführt, gleichzeitig aber die herausfordernde militärische Politik der Entente verschuldet und gefördert hat, die Europa die Katastrophe verdankt, die jetzt über es hereingebrochen ist.

Als Kuriosum sei erwähnt, daß die englische Kundgebung sich als Eideshelfer für die Behauptung, daß der Krieg tatsächlich ein deutscher Aggressivkrieg sei, auf das weitrühmliche Italien beruft. Wir haben bestimmte Gründe für die Annahme, daß die neu geknüpften Beziehungen zu dem durch seinen Verrat für alle Zeiten gekennzeichneten Italien von seinen jetzigen Bundesgenossen als ein Pseudum angesehen werden. Wie die Anrufung des italienischen Juggernauts lehrt, bildet die englische Neutralität, die mit einem so edlen Enthusiasmus für die Heiligkeit der Verträge in den Kampf gezogen ist, in dieser Hinsicht eine Ausnahme.

Pfälzisch-polnische Beziehungen.

Eine Erinnerung an Königin Stanislaus Leszcynski von Polen.

Sehr interessante, erinnerungswerte Beziehungen zwischen der heutigen bayerischen Pfalz und dem ehemaligen Königreich Polen, dessen Gebiet durch die glorreichen Taten der deutschen Armeen nunmehr unter deutsche Verwaltung gekommen ist, bestanden zu Anfang des 18. Jahrhunderts und zwar bot die Rheinpfalz um jene Zeit einem um Krone und Reich gekommenen König von Polen mehrere Jahre hindurch Zufluchtsort und Schutz. Das damalige württembergische Herzogtum Zweibrücken war es, das den flüchtigen König Stanislaus Leszcynski von Polen in Folge der Güte des Schwedenkönigs Karl 12. aus der Kleeburger Linie des Hauses Wittelsbach, des damaligen Inhabers des Herzogtums Zweibrücken, beherbergte. Die Lebensschicksale des Polenkönigs stellen einen reichen Wechsel von Glück und Enttäuschung dar. Als Sohn eines Starosten von Freistadt im Jahre 1677 zu Lemberg geboren, wurde Stanislaus später Starost und Landbote sowie Wojwode von Polen und General von Großpolen, letzteres durch den damaligen König August 2. von Polen. Stanislaus nahm aber bald an der Vertreibung dieses Herrschers Anteil und im Jahre 1703 mußte Karl 12. von Schweden die Wahl seines Freundes Stanislaus zum König von Polen durchzusetzen. 1704 endgültig zum König von Polen erhoben, wurde der Starostensohn am 7. Oktober 1705 mit seiner schönen Gemahlin Katharina Opalinska als König von Polen gekrönt.

Der königliche Glanz war jedoch nicht von Dauer; die für Stanislaus unglückliche Entscheidungsschlacht bei Poltawa 1709 zwang ihn, unter Verlust von Thron, Krone und Vermögen sein Königreich zu verlassen. Nach langen Irrfahrten durch deutsches, schwedisches und türkisches Gebiet bot ihm sein königlicher Freund Karl 12. das Herzogtum Zweibrücken mit allen Einkünften als Aufenthaltsort an, bis er wieder als Fürst in das zurückeroberte Polen einziehen könne.

An einem schönen Julitag des Jahres 1714 traf der ehemalige Polenkönig in Zweibrücken ein, wo er seinen Aufenthalt im Parkgebiet der heutigen Fasanerie nahm. Im stillen Waldesfrieden dieser Besingung hielt sich der vertriebene Fürst von der Politik fern, wenigstens deren Fäden manchen Vertrauten und Abgesandten aus dem fernem Polen und Schweden nach Zweibrücken führten. Stanislaus beschäftigte sich meist mit philosophischen und wissenschaftlichen Studien, zeichnete sich in seiner Zurückgezogenheit durch Wohltätigkeit und Menschenfreundlichkeit aus und unternahm als großer Naturfreund viel zur landschaftlichen Verschönerung seiner Umgebung. In der Fasanerie ließ er die Waldanlagen vergrößern und parkartig ausgestalten, verschaffte einzelne Partien und Wiesengründe mit künstlichen Wasserläufen, Fischweihern und zierlichen Lustschlösschen, von denen er eines in Erinnerung an glücklicheren Aufenthalt „Zschifflied“ nannte, welchen Namen noch heute die Eisenbahnhaltestelle am Eingang der Fasanerie trägt. Die Stadt Zweibrücken selbst verdankt ihm die Anlage der heutigen Marktstraße, die er aus Einkünften des Herzogtums in für damalige Verhältnisse imposanter Form errichten ließ.

Dem Jdhl bereitere die Nachricht vom Tode Karls 12., der 1718 während der Belagerung von Friedriehshall fiel, ein ziemlich jähes Ende. Anfangs 1720 mußte der ehemalige Polenkönig das Herzogtum verlassen, um von neuem als Flüchtling im Land umherzuziehen. Auf Empfehlung des Kardinals von Rohan kam er endlich nach Frankreich, wo sein Geschick wieder einen glanzvollen Aufschwung nahm, indem seine in der Fasanerie aufgewachsene Lieblingstochter Maria Leszcynska die Gemahlin des jugendlichen Königs Ludwig 15. von Frankreich ward.

Als König August 2. von Polen im Jahre 1733 starb, erhob Stanislaus im Vertrauen auf die Unter-

stützung Frankreichs und Schwedens erneut Anspruch auf die polnische Krone, gelangte nach abenteuerlichen Fahrten in die Hauptstadt Warschau, wo er noch im gleichen Jahre zum zweitenmal zum König von Polen gewählt wurde.

Aber bald mußte er vor einem heranziehenden feindlichen Heer abermals die Flucht ergreifen. Durch den Frieden von Wien (3. Oktober 1735) wurde bestimmt, daß er auf das Königreich Polen Verzicht leiste, den Titel eines Königs weiterführe und die Herzogtümer Lothringen und Bar von Herzog Franz von Lothringen abgetreten erhalten solle. Mit einer Pension von 2 Millionen Franken, gegen die er die Einkünfte seiner Herzogtümer an Frankreich abtrat, residierte der Vielgeprüfte in Lüneville, wo er 1766 hochbetagt starb. Seine philosophischen und wissenschaftlichen Werke erschienen in 4 Bänden in Paris unter dem Titel „Deuvres du philosophe bienfaisant“.

Noch heute lebt die Erinnerung an den Polenkönig in seiner ehemaligen Residenzstadt Zweibrücken in hübschen Anekdoten fort und von seinem waldumrauschten Lustschloß in der Fasanerie sind zwischen moosbewachsenen Trümmern, Morrigen Rüsteralleen und marmelenden Wasserfällen die Überreste der 1794 zerstörten Gebäude als kümmerliche Ruinen noch sichtbar. Eine steinerne Gedenktafel erzählt dem Wanderer, daß der stille Waldesfrieden des 1896 in Besitz der Stadt Zweibrücken übergegangenen öffentlichen Parks einstmals einem landschaftlichen polnischen König, dem Freunde eines Wittelsbacher Königs von Schweden und Schwiegervater eines Königs von Frankreich, Obdach und Schutz bot, während Glück und Glanz jener Tage aus Zweibrücken Straßen längst für immer verschwunden sind.

Der Krieg zur See.

Die Hesperian war bewaffnet.

Der „Nieuwe Courant“ meldet aus New York: Die Versenkung der „Hesperian“ wird von der Presse mit großer Zurückhaltung besprochen, weil in dem Berichte des amerikanischen Konsuls zugegeben wird, daß der Dampfer ein Geschütz an Bord hatte, das am Heck aufgestellt war.

Der New Yorker Korrespondent des „Daily Telegraph“ zitiert das amerikanische Blatt „Washington Despatch“ nach dem der amerikanische Konsul in Queens-town berichtet, daß der versenkte englische Passagierdampfer „Hesperian“ am Heck eine vierzöllige Kanone führte.

Die Opfer der „Hesperian“.

Die Allan-Linie in Liverpool teilt mit, daß bei dem Untergang der „Hesperian“ sechs Passagiere zweiter Klasse und sieben Passagiere dritter Klasse sowie sieben Mann der Besatzung vermißt wurden. Die Leiche einer alten Dame wurde in Queens-town gelandet. Die Zahl der Opfer beträgt demnach 20.

Die Vernichtung eines deutschen U-Bootes.

Aus London in Berlin eingetroffene Amerikaner berichten das Folgende: In England wird mit Bestimmtheit erzählt, daß ein deutsches Unterseeboot nach dem Untergang der „Arabic“ von einem englischen Zerstörer in der Nähe der Untergangsstelle der „Arabic“ zum Sinken gebracht worden sei. Das aufgetauchte Unterseeboot sei im Begriff gewesen, einen von New-Orleans nach Liverpool unterwegs gewesenen Dampfer, der Manilliere geladen hatte, anzuhalten, als ein durch den Dampfer der Sicht entzogen gewesener Zerstörer herbeieilte und das Unterseeboot durch Geschützfeuer vernichtete, bevor das Boot wieder untertauchen konnte. — Vielleicht war dieses U-Boot das nicht wieder zurückgekehrte „U 27“.

Ein französischer Dampfer versenkt.

Der Frachtdampfer „Bordeaux“ (Compagnie Transatlantique) wurde 12 Meilen von Kap Coubre versenkt. Die Besatzung wurde gerettet. — „Bordeaux“ ist ein Dampfer von 4500 Tonnen.

Ein neuer Zepplinbesuch in England.

Reuter meldet unter dem 8. September: Das Pressbüro meldet, daß in der vergangenen Nacht feindliche Luftfahrzeuge den östlichen Grafschaften einen Besuch abstatteten und Brände und persönliche Anfälle verursacht haben.

Eine norwegische Bark versenkt.

Obwohl die Bark teils mit, daß die norwegische Bark „Shoresand“ versenkt worden sei. Die Mannschaft konnte gerettet werden.

Die Kämpfe der Türken.

Türkischer Kriegsbericht.

Der Bericht des türkischen Hauptquartiers vom 8. September lautet: An der Dardanellenfront im Abschnitt Anaforta zerstörte unsere Artillerie am Montag, den 6. September, eine starke feindliche Gruppe bei Remisi

Limon und brachte ihr Verluste bei. Bei Ari Burnu erzielte sich nichts Wichtiges. Bei Sedd al Bahr (Südspitze von Gallipoli) wurde das wirkungslose feindliche Artilleriefeuer fortgesetzt. Unsere Erkundungsabteilungen entdeckten 30 Kanonen mit Infanteriegeschossen; unsere anatolischen Batterien beschossen am Sonntag, den 5. September, wirkungsvoll die Artillerie, die Lager und die Werkräften des Feindes bei Sedd al Bahr. Der Feind erwiderte heftig, aber ergebnislos. Am 6. September erzielten dieselben Batterien einen wichtigen Erfolg, indem sie die feindlichen Infanteriestellungen wirksam beschossen. An den anderen Fronten nichts von Bedeutung.

Der englische General Kemna gefallen.

Unter den britischen Gefallenen an den Dardanellen befindet sich, der „Frankf. Rtg.“ zufolge, Brigadegeneral Kemna. Er war einer der bekanntesten englischen Militärs und hatte an der Nilexpedition im Jahre 1898 teilgenommen. Er hat in der Schlacht von Karthum mitgekämpft, und den Burenkrieg mitgemacht.

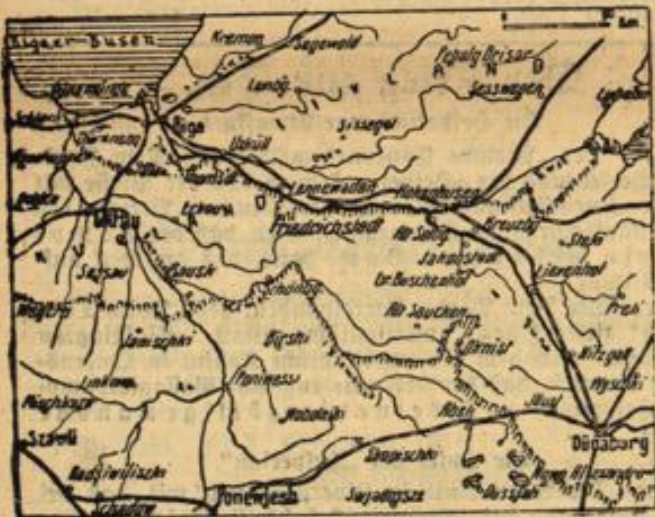
Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Die Bedrohung Rigas.

Die Londoner Zeitung „Daily Chronicle“ meldet aus Petersburg: Der russische Fliegerdienst stellt fest, daß fortgesetzt weitere Streitkräfte der Deutschen die Duna überschreiten, wodurch die Gefahr für Riga immer größer wird. In den letzten Tagen ist auch die Tätigkeit der deutschen Flieger über dem Golf von Riga merklich größer geworden. Fortgesetzt fahren Wasserflugzeuge um den Eingang des Golfes herum, um den Stand des russischen Geschwaders zu erkunden und die Lage der Minenfelder festzustellen. Der Erfolg, den die Deutschen durch den Übergang über die Duna bei Friedrichstadt erreicht haben, läßt die Gefahr eines Angriffes von der Seeseite aus erneut ernst erscheinen.

Die feierliche Verpflichtung des Zaren.

Einem Telegramm des „Berl. Tgl.“ aus Luga zufolge legt die italienische Presse große Freude an den Tag, daß der Zar das Oberkommando über die Russenheere übernommen hat. Damit, so erklärt der „Corriere della Sera“, verpflichtet sich der Zar feierlich vor dem russischen Volke und vor den Verbündeten, vor den Eindringlingen, vor der Welt und vor der Geschichte, daß Rußland erst dann die Waffen niederlegen wird, wenn es einen vollen Sieg errungen hat. Zur Belebung der etwas skeptisch gewordenen öffentlichen Meinung weist der „Corriere“ auch nach, daß das Russenheer bereits in voller Umwandlung begriffen und der kritische Augenblick vorüber sei. Das Russenheer werde phönixgleich aus der Asche der Niederlagen hervorgehen. Freilich bedürfte es hierzu Zeit und langwierige mühsame Arbeit.



Der nordöstliche Kriegsschauplatz.

Der deutsche Schlachtenbericht.

Der Vormarsch auf Wilna.

Größtes Hauptquartier, 8. September. Amtlich. (WZB.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Eine Anzahl feindlicher Schiffe erschien gestern vor Middellerte, beschuß vormittags Westende und nachmittags Ostende. Vor dem Feuer unserer Küstenbatterien zogen sich die Schiffe wieder zurück. Militärischer Schaden ist nicht angerichtet. In Ostende wurden zwei belgische Einwohner getötet, einer verletzt.

An der Front verlief der Tag im übrigen ohne besondere Ereignisse.

Ein bewaffnetes französisches Flugzeug wurde nördlich von Le Mesnil (in der Champagne) von einem deutschen Kampfflieger abgeschossen. Es stürzte brennend ab, die Insassen sind tot. Ein feindlicher Fliegerangriff auf Freiburg im Breisgau verlief ergebnislos.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

In der Gegend von Dandswas sind unsere Abteilungen im weiteren Vorgehen.

Truppen des Generals v. Eichhorn setzten sich nach Kampf in den Besitz einiger Seengen bei Trost-Rowe (südwestlich von Wilna).

Zwischen Jelsa und Wollanost schreitet der Angriff vorwärts. Wollanost selbst und die Höhen östlich und nördlich davon sind genommen. Es wurden 2800 Gefangene gemacht und vier Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

An der Gegend von Naabehn (südlich von Wollanost) ist der Feind angeworfen. Weiter südlich ist die Heeresgruppe im Vorgehen. Die Abschnitte der Reimanka und Wozanka. Nördlich von Wozanka drängen österreichisch-ungarische Truppen durch das Sumygebiet nach Norden vor. Es wurden rund 1000 Gefangene gemacht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Die Kämpfe an der Jaslova und östlich von Trost-Rowe dauern an.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe bei Tarnopol sind abgeblieben. Weiter südlich in der Gegend westlich von Ochom ist ein Vorbrechen des Feindes durch den Gegenstoß deutscher Truppen zum Stehen gebracht.

Die heutige russische Veröffentlichung über die Niederlage von zwei deutschen Divisionen, die Gefangenennahme von 150 Soldaten und die Eroberung von 30 deutschen Geschützen und vielen Maschinengewehren ist frei erfunden. Kein deutscher Soldat ist auch nur einen Schritt gewichen. Kein Geschütz oder Maschinengewehr ist in Feindeshand gefallen. Sinagen warf der erwähnte Gegenstoß deutscher Realmenten den nordrussischen Feind weitlich zurück; eines davon machte 250 Gefangene.

Oberste Heeresleitung.

Sonstige Kriegsnachrichten.

Japan sendet keine Truppen.

Die Turiner „Stampa“ meldet aus Paris, daß Gerücht über Truppen sendungen Japans nach Europa sei vollkommen falsch.

40 000 Deutsche nach Sibirien abgeschoben.

Über 40 000 deutsche Kolonisten sind nach einer Meldung des „Russe Slowo“ aus den russischen Gouvernements Wolhynien, Cholm und Orel ausgewiesen worden und befinden sich auf dem Wege nach Ostsibirien.

Italienische Truppenverschiebungen zur Schweizer Grenze.

Aus Bern wird gemeldet: Informationen aus guter Quelle versichern, daß seit etwa zwei Wochen be-

deutendere Verschiebungen italienischer Truppen von der österreichischen nach der schweizerischen Grenze stattfinden. Diese Umgruppierung, die jene starken Mittelreserven zu betreffen scheint, die Italien ursprünglich für den Fall eines Durchbruchs nach Triest aufgespart hatte, zeigt einen zweifellos gegen die Schweiz gerichteten Charakter. Damit soll nicht gesagt sein, daß Italien aggressive Absichten gegen die Schweiz hegt. Dieser Aufmarsch italienischer Truppen an der schweizerischen Grenze soll mehr einem demonstrativen Zweck dienen und Teile der schweizerischen Armee dauernd an die schweizerische Südwestgrenze fesseln. Diese italienische Diversion, die also geeignet erscheint, von vornherein Kräfte der schweizerischen Verteidigung einseitig zu binden, soll ihre Wirkung besonders auf die Nordwestgrenze der Schweiz erstrecken, vor der ebenfalls sehr starke Truppenverschiebungen zweifellos stattgefunden haben. Für diese Nordwestgrenze sollen alle Möglichkeiten der Operationen offengehalten werden, und der Schweizer Verteidiger soll im Fall einer Grenzverletzung in seinen Truppenverschiebungen beschränkt bleiben.

Vierverbandsbestechungen in Athen.

Vom Vertreter des „Wolffschen Büros“ in Athen wurde die aufführende Entdeckung gemacht, daß Traktationen der deutschen Gesandtschaft und des Königs Konstantin seit Monaten von zwei Beamten unterschlagen worden sind, die hierfür von zwei französischen Zeitungskonten monatliche Bestechungsgelder von je 1500 Fr. bezogen. Die deutschen Dienstleistungen wurden, wie verlautet, nach Ausland weitergegeben. Die beiden Franzosen sind verhaftet worden.

Ein Angriff gegen den österreichisch-ungarischen Botschafter in Washington.

Wie das Reutersche Büro aus New York (Massachusetts) meldet, soll der österreichisch-ungarische Botschafter Dumba zugegeben haben, daß er dem amerikanischen Kriegskorrespondenten Archibald, der unlängst auf der Strecke nach Rotterdam in England angehalten worden ist, ein Schreiben für Baron Burian mitgegeben hätte, in dem er einige Maßregeln angegeben hat, wie die Erzeugung von Munition in Amerika aufgehalten werden könne. Dieser Brief ist nach der „New York Times“ von den britischen Behörden dem Korrespondenten Archibald abgenommen und beschlagnahmt worden. Dumba betonte, er habe das Recht, die österreichisch-ungarischen Arbeiter in den Stahlfabriken zum Ausstand zu bewegen, er habe die Absicht gehabt, am Montag nach Washington zu reisen, um Anfang seine Lage auseinanderzusetzen. Der Botschafter fügte hinzu, daß Tausende von Österreichern und Ungarn in den Stahlfabriken arbeiten und dadurch ein Verbrechen gegen das Vaterland begehen, für das sie mit Zuchthaus bestraft würden, wenn sie zurückkehrten. Es sei seine Pflicht gewesen, die Leute von dieser Arbeit abzuhalten. Die einzige Möglichkeit dazu habe darin bestanden, daß er die Leute zum Ausstand veranlasse. Viele Blätter greifen Dumba heftig an. Die „World“ schreibt, der österreichisch-ungarische Botschafter habe sich zur Provokation eines Streiks hergegeben, es werde ein Umschlag auf den Frieden der Vereinigten Staaten verübt und zum Bürgerkrieg aufgehetzt. Der Botschafter habe die Gastfreundschaft in einer Weise mißbraucht, wie es bisher in den Annalen der Diplomatie noch nicht vorgekommen sei. Die Zeitung fragt: „Warum schickt man ihm nicht die Pässe zu und schickt ihn fort?“ Die „Sun“ schreibt, kein Staat könne innerhalb seiner Grenzen Diplomaten dulden, die ihre Vorrechte so mißbrauchten, und das Wohlbefinden des Staates bedrohten.

Zur Beurteilung der Angelegenheit wird es erforderlich sein, weitere authentische Nachrichten abzuwarten, da die bisherigen Meldungen alle aus englischen Quellen stammen. Falls der österreichisch-ungarische Botschafter seine Vandalen lediglich gewarnt hat, Handlungen zu begehen, die die Militärstrafgesetze

Neues Leben.

33

(Nachdruck verboten.)

Als nächste Folge des unerhörten Glücksfalls machte sich ein vollständiger Umschwung in dem Verhalten der Geschäftswelt gegen die Firma Nichtwein bemerkbar. Leute, die in den Zeiten der Bedrängnis es ängstlich vermieden hatten, das Haus zu betreten oder mit einem der Herren Nichtwein bei zufälliger Begegnung auf der Straße ein Gespräch anzuknüpfen, waren jetzt unter allen erdenklichen Vorwänden fast tägliche Gäste. Die einen entschuldigten ihr langes Fortbleiben mit Krankheit, andere behaupteten, verreiselt gewesen zu sein, oder waren nach ihrer Angabe von Arbeit überhäuft gewesen, wieder andere überfahen ganz einfach die Tatsache, daß sie die Beziehungen zum Nichtweinschen Hause abgebrochen hatten und suchten mit eifriger Verehrtheit die Geschäftsverbindung mit der so dickfein gewordenen Firma wieder anzuknüpfen.

Fern davon, sich gegen die so heranrückenden Besucher abweisend oder gar unfreundlich zu verhalten, beglückwünschte Herr Nichtwein die Besucher mit der größten Freundschaft, als wären die gegenseitigen Beziehungen nie unterbrochen worden.

„Man muß die Menschen nehmen, wie sie sind,“ sagte Herr Nichtwein senior. „Wollten wir jedem, der mit uns verkehrt, eine einmalig dargebotene niedrige Gesinnung in Anrechnung bringen, so ständen wir bald allein. Und dann hätten die Leute eigentlich so unrecht nicht, wenn sie sich von einem im Sinken begriffenen Schiff fernhielten! Bei der unheimlichen Nacht, mit welcher heute der Besitz alles auf Erden beherrscht, kann eben niemand sein eigenes für fremde Interessen auf das Spiel setzen.“

Frau Nichtwein dagegen huldigte anderen Grundsätzen. Es war ihr eine Botschaft, Persönlichkeiten, welche sich in der schweren Zeit ferngehalten hatten, jetzt wieder Annäherungsversuche machten, mit bissigen Bemerkungen stehen zu lassen. Ihren Verkehr suchte und fand sie jetzt in den besseren Kreisen der Gesellschaft, einen Verkehr, der ihr ja von jeher so begehrenswert erschienen war. Daß ihre Tochter Marie sich von diesem Verkehr fast vollständig ausschloß, war der Mutter ewige Klage; doch

mußten alle Vorstellungen nichts, um das junge Mädchen zu bestimmen, an den unzähligen Veranstaltungen, welche Frau Nichtwein besuchte, teilzunehmen. Ebenso wenig war Marie von ihrer Tätigkeit im Kontor der Firma abzubringen; die Arbeit war ihr mit der Zeit lieb und unentbehrlich geworden, und ließ sie, wie etwas Gewohntes, die von der Mutter immer wieder mit zäher Beharrlichkeit vorgebrachten Proteste gegen diese Tätigkeit über sich ergehen, ohne denselben Folge zu geben. Wenn jedoch die Tochter des Hauses auch in ihren einmal angenommenen Lebensgewohnheiten keine Änderungen eintreten ließ, nach wie vor eifrig auf dem Kontor arbeitete und mit Albert weite Wanderungen in das Gebirge unternahm, so schien doch der günstige Umschwung der äußeren Verhältnisse einen für ihre Angehörigen befriedigenden Einfluß auf ihr ganzes Wesen ausgeübt zu haben.

Während die junge Dame sonst den wechselvollsten Stimmungen unterworfen gewesen war und im allgemeinen einem Gang zur Schwermut nachzugeben schien, lag es, seitdem die Tage des Glanzes wiedergekommen waren, wie eine ruhige Heiterkeit über ihrem ganzen Sein. Die auffällige Veränderung war nach ihres Bruders Beobachtung seit dem Tage eingetreten, an welchem die Ausstellung der im Keller gefundenen Klosterschätze eröffnet worden war. Marie hatte sich auf des Vaters Bitte hin dazu bewegen lassen, den Besuchern gegenüber die Aufwartung des Hauses zu machen, sofern Vater und Bruder verhindert waren. Frau Nichtwein hatte sich gegen die Zumutung, die Dame des Hauses zu machen, vollständig ablehnend verhalten, da es ihr wie sie bemerkte, nicht im Traume einfalle mit Hinz und Kunz zu verkehren. Nur wenn vornehmer Besuch angemeldet wurde, wie der Herzog und seine Gemahlin, oder hervorragende Leute von Adel, Kirchenfürsten usw., dann raufte die würdige Dame in alanzendster Toilette heran und war in ihren, von Sonntagsmütze und Handschuhen die verführerische Liebesschwärze selbst. Bei einer solchen Gelegenheit war auch Herr Georg Westerbau auf der Bildfläche erschienen, nachdem ein hochgeborener Graf mit Gattin soeben die Räume verlassen hatte, und war mit liebenswürdiger Unbefangenheit auf die Dame des Hauses zugegangen, sie bittend, ihm die Besichtigung des Klosterschatzes zu gestatten.

Frau Nichtwein verhielt sich im Anfang etwas kühl gegen den eleganten und wirklich bildhübschen jungen Mann,

taute jedoch sichtlich auf, als der galante Frauenkammerling endlich seine Galanterien an sie verschwenden und eine ehrfurchtsvolle Höflichkeit für die gleichfalls antwortende Marie an den Tag legte. Diese schien die Anwesenheit des Herrn gar nicht zu beachten und widmete sich ganz einer etwas harthörigen Dame, der sie die Erzählung von der Auffindung des Klosterschatzes geduldig mehrere Male in das Ohr schrie, ohne, wie es schien, vollständiges Verständnis zu finden. So wenig sie jedoch die Gegenwärtigen zugunsten berührte, so sehr geriet ihr Innerstes in Wallung, als ihr Bruder Albert eben mit den beiden Herren Westerbau — Vater und Sohn — eintrat, um diesen ebenfalls die ausgetasteten Schätze zu zeigen.

Seit dem Tage, an welchem Marie mit ihrem Bruder von der Reizung gesprochen, welche Hermann Westerbau offenbar für sie hegte, hatte Albert fast keinen Verkehr mit dem Jugendfreunde unterhalten. Es war ihm ein peinliches Gefühl, mit dem Menschen intim verkehren zu sollen, ohne denselben Hoffnungen auf die Erfüllung heißer Sehenswürdsche machen zu können; denn seinem Väterchen nach war seine Schwester aus dem gleichen Holze geschnitten, wie er selbst, und wechselte nicht innere Gefühle wie ein Gewand. Dachte sie auch in ihrem weiblichen Stolz nicht mehr daran, jemals wieder mit dem Gegenstand ihrer früheren Reizung, Eugen Westerbau, in Beziehungen zu treten, so brannte die Wunde doch noch, welche dieser heuchelnde Herr ihrem Herzen geschlagen, und wehrte neuen Empfindungen den Eingang.

Heute aber hatte Albert notgedrungen das Westerbau'sche Haus aufsuchen müssen, um mit dem Bankier betreffs der Hypothekengelder zu verhandeln, deren schließliche Rückzahlung ihm Ehrenfache war. Von Vater und Sohn auf das Liebesswürdigste empfangen, brachte Albert im Verlauf des Gesprächs die Rede selbstverständlich auch auf die Auffindung des Klosterschatzes und konnte nicht umhin, die beiden Herren zur Besichtigung desselben einzuladen. Der Bankier war sofort Feuer und Flamme dafür, die alten Sachen in Augenschein zu nehmen, während Hermann nur zögernd, und erst auf eifriges Ausharren des Vaters und des Freundes seine Zustimmung zu dem Besuche gab.

(Fortsetzung folgt.)

Ungarn mit schweren Strafen bedrohen, so
dies nicht nur sein gutes Recht, sondern auch
Pflicht.

Staatssekretär Jagows Gespräch mit dem belgischen
Gesandten.

Die jetzt vorliegenden englischen Zeitungen, beson-
ders „Morning Post“ und „Daily Telegraph“, beschäftigen
sich eingehend mit den neuen Veröffentlichungen der bel-
gischen Regierung in dem soeben herausgegebenen Gra-
darunter befinden sich auch Äußerungen des Staats-
sekretärs von Jagow in seinem letzten Gespräch mit dem
belgischen Gesandten Baron Beyens. Der Gesandte be-
traf über die Unterredung einmal telegraphisch am 4.
September 1914 aus Berlin und außerdem am 21. September
aus London. In letzterem Bericht, der augenscheinlich
dem Gedächtnis niedergeschrieben ist, behauptet er fol-
gendes: Er habe dem Staatssekretär vorgehalten, er müsse
anerkennen, daß die belgische Antwort auf das deut-
sche Verlangen eines freien Durchzuges nicht anders habe
sein können. Hierauf habe Herr von Jagow geant-
wortet:

„Ich erkenne das an; ich verstehe Ihre Antwort als
Freimann, aber als Staatssekretär habe ich keine Mei-
nung zu äußern.“

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ ist ermächtigt, zu erklären,
daß der Staatssekretär eine derartige Äu-
ßerung nicht getan hat. Er hat dem belgischen
Gesandten nur entgegengehalten, daß das, was für ein
Land geltend gemacht, nicht ohne weiteres auf den
anderen anwendbar sei. Damit hat er lediglich — die selbst-
verständliche Wahrheit — zum Ausdruck gebracht, daß, wenn
ein Land unter gegebenen Umständen sich opfern kann,
muß, die Völker eines Staates, wo es sich um dessen
Existenz handelt, nach anderen Gesichtspunkten
urteilen müssen, wie sie ihnen die Verantwortung für
die Allgemeinheit vorschreibt.

Russische Dum-Dum-Geschosse.

Am 8. August 1915 wurde in einem erstürmten
Schützengraben ein toter russischer Soldat
gefunden, der in der linken Hand ein deutsches
Gewehr, in der rechten Hand einen Rahmen mit deut-
schen Patronen noch im Tode krampfhaft festhielt; nach
seiner Stellung zu urteilen, war er — bevor ihn
die tödliche Geschossschelle erreichte — gerade im Begriff
zu laden, das Gewehr neu zu laden. Bei näherer Un-
tersuchung stellte sich heraus, daß die Spitzen der Ge-
schosse vorn abgekniffen waren, so daß der innere Blei-
kernutage trat; der Russe hatte also aus dem vor-
handenen deutschen Geschos nach hundertfach nach-
gemachter russischer Art und Weise ein Dum-Dum-
Geschos hergestellt.

Großfürst Nikolaus' Abschied von der Armee.

Der Großfürst Oberbefehlshaber Nikolaus rich-
tete die Truppen den nachfolgenden Tagesbefehl:
„Zahres Heer und Flotte! Heute stellt sich eure
oberster Kriegsherr, der Kaiser, an eure
Ich verbeuge mich vor dem Heldenmut, den
länger als ein Jahr bewiesen habt, und bringe
meinen herzlichsten und heißesten Dank. Ich glaube
daß ihr jetzt, da der Zar, dem ihr euren Eid
sworen habt, euch führt, neue, nie zuvor gesehene
Tatenden vollbringen werdet. Ich glaube, daß Gott
heute ab, seinem Auserwählten, dem
den, seine allmächtige Hilfe verleihen und euch
Siege führen wird.“

Generaladjutant Nikolaus.

Der Zar richtete bei der Uebernahme des Oberbe-
fehls einen Erlaß an den Großfürsten, um ihm für
seine Dienste zu danken und ihn gleichzeitig zum Un-
terkönig von Kaukasien zu ernennen.

Der österreichische Kriegsbericht.

Wien, 8. September.

Russischer Kriegsschauplatz.

Im wolkynischen Festungsgebiet blieb gestern die
Lage unverändert. Einige russische Gegenangriffe brachen
unserem Feuer zusammen. Weiter südlich hat unser
bei Podolien und Radziwiliow den Feind in einer
Entfernung von 90 Kilometern zum Rückzuge hinter die
gezwungen. Unsere Truppen verfolgen. Am Se-
nau es zu erbitterten Kämpfen. Der Gegner brach
vorliegenden Kräften aus seinen bei Tarnopol und
und eingedrungenen brüderkopfförmigen Verschanzungen
Die bei Tarnopol vordringenden Russen wurden
einen Gegenangriff deutscher Truppen zurückgewor-
Im Raume westlich und südwestlich von Trembowla
Kampf noch im Gange. Nächst der Sereth-Mündung
wurden die unter dem Befehl der Generale Benigni
Schönburg stehenden 1. und 2. Truppen die
Stellung nordwestlich von Szynarka, wobei 20
Offiziere und 4400 Mann gefangen genommen
Maschinengewehre erbeutet wurden. Bei den öster-
ungarischen Streitkräften an der Jaslowa nichts

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Raume des Kreuzbergstals trat nach der vor-
herigen Niederlage der Italiener Ruhe ein. Ihr Ver-
halten größer, als anfänglich angenommen wurde.
Im Raume des Gefechtsfeldes zählten unsere Trup-
pen vor der Pfannspitze, der Cima Frugnoni und
Malerichsberge über 400 Feindeleichen. Die Lage
des italienischen Kriegsschauplatzes ist durchaus un-
verändert. Am Abschnitte Daperda wiesen unsere Trup-
pen früh einen feindlichen Vorstoß gegen den vor-
handenen Teil der Karthochsfläche zurück. Italienische
Truppen, die sich östlich von Vermialione vorarbeiten wollten,
wurden mit Handgranaten verjagt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.

v. Goerz, Feldmarschallleutnant.

Kleine Kriegsnachrichten.

Die die „Neue Zürcher Zeitung“ aus dem Haag
erklärt die rumänische Gesandtschaft in London
über die Mobilisation des rumänischen
Heeres für falsch.

Die Londoner „Times“ meldet aus New York:
Amerikanischen Munitionsfabriken haben sich zu
einem Bund zusammengeschlossen, um fernerhin Kriegs-
munition nur noch gegen Bezahlung in Gold auszu-
liefern. Den Mitgliedern des Verbandes ist zur
Gewährung, fünfzig Prozent Vorausbezahlung zu

Erleichterungen für die Zeichnungen auf die Kriegsanleihe bei der Nass. Landesbank und Nassauischen Sparkasse.

In Rücksicht darauf, daß es als eine patriotische Pflicht
für Jedermann zu betrachten ist, sich nach Möglichkeit an
der Zeichnung auf die Kriegsanleihe zu beteiligen, hat die
Direktion der Nassauischen Landesbank Einrichtungen getrof-
fen, welche eine solche Beteiligung möglichst erleichtern sol-
len. Neben den Kapitalisten sind es in erster Linie die
Sparer, die in der Lage und berufen sind, bei der Zeich-
nung tätig mitzuwirken. Die Nassauische Sparkasse ver-
zichtet in solchen Fällen auf die Einhaltung der Ründi-
gungsfrist, falls die Zeichnung bei einer ihrer 200 Kassen
oder den Kommissaren der Lebensversicherungsanstalt erfolgt.
Die Berechnung auf Grund des Sparkassenbuches geschieht
so, daß kein Tag an Zinsen verloren geht.

Um auch denjenigen, die zur Zeit nicht über ein Spar-
guthaben oder über bare Mittel verfügen, solche aber in
absehbarer Zeit zu erwarten haben, die Beteiligung an der
Zeichnung zu erleichtern, werden Darlehen gegen Verpfän-
dung von Wertpapieren, die von der Nassauischen Sparkasse
beliehen werden können, zu dem Zinssatz der Darlehnskasse
(5 1/4 %), gegen Verpfändung von Landesbank-Schuldver-
schreibungen zu dem Vorzugszinssatz von 5 % gewährt.
Dagegen können Hypothekengelder zum Zweck der Zeichnung
nicht zur Verfügung gestellt werden, da sich der Hypotheken-
kredit nicht für solche Fälle eignet und die zur Verfügung
stehenden Mittel zur Befriedigung des normalen Hypothe-
kendarlehnszinses bereit gehalten werden müssen.

Die Kriegsanleihe nimmt die Nassauische Landbank
unentgeltlich bis 31. Dezember 1916 in Verwahrung und
Verwaltung (Hinterlegung) und berechnet von da an nur
die für die Hinterlegung von Landesbank-Schuldverschrei-
bungen zur Zeit geltenden Vorzugsätze.

Die Zeichnung auf die Kriegsanleihe kann nicht nur
bei der Hauptkasse der Nassauischen Landesbank in Wies-
baden (Rheinstraße 42), sondern auch bei sämtlichen 28
Landesbankstellen, den 170 Sammelstellen der Nassauischen
Sparkasse, sowie bei den Kommissaren der Nassauischen Le-
bensversicherungsanstalt erfolgen. Da sich die Zeichnungs-
frist bis zum 22. September erstreckt, so wird dringend em-
pfohlen, die Zeichnungsanmeldungen nicht auf die letzten
Tage der Zeichnungsfrist zusammenzudrängen, damit eine
ordnungsmäßige Abfertigung der Zeichner ermöglicht wird.

Die Zeichnungen bei der Nassauischen Landesbank und
Sparkasse betragen bei der ersten Kriegsanleihe 7188 Posten
im Gesamtbetrag von über 27 Millionen Mark, bei der 2.
Kriegsanleihe 18 208 Posten mit über 42 Millionen Mark,
einschl. der namhaften Beträge, die von dem Bezirksverband,
der Nassauischen Brandversicherungsanstalt, der Nassauischen
Landesbank und Nassauischen Sparkasse selbst gezeichnet
wurden. Für die dritte Kriegsanleihe ist der gleiche Zeich-
nungsbetrag vorgesehen. Es darf erwartet werden, daß
auch die Bezirksangehörigen sich wiederum in gleicher Weise
wie bei der zweiten Anleihe an der Zeichnung beteiligen
und damit dem Vaterland einen wichtigen Dienst leisten,
sich selbst aber eine günstige Kapitalanlage sichern.

Lokales.

△ Zur Musterung der dauernd dienstuntauglichen
haben mehrere Generalkommandos bereits die erfor-
derlichen Anordnungen erlassen. So veröffentlicht der
stellvertretende Kommandierende General des zweiten
Armeekorps in Stettin eine Bekanntmachung, worin
es heißt: Alle im wehrpflichtigen Alter befindlichen
Personen, die auf Grund des Paragraphen 15 des
Reichsmilitärstrafgesetzes von jeder weiteren Bestellung vor-
den Ersatzbehörden im Frieden befreit sind — das
sind die, welche den gelben Schein besitzen (Muster
2 B. O.) — sowie alle Landsturmpflichtigen ersten
und zweiten Aufgebots, soweit sie nicht zurückgestellt
sind oder bei einer früheren Musterung nicht die Ent-
scheidung „tauglich zum Dienst mit der Waffe, ohne
Waffe (Kriegs-, garnisonverwendungsfähig) oder zu Ar-
beitszwecken (A. o. B. A.)“ erhalten haben, werden
aufgefordert, sich vom 7. bis 9. September 1915 bei
der Ortsbehörde ihres Aufenthaltsortes anzumelden.
Kriegsbeschädigte aus den Jahren 1914 und 1915 wer-
den zur Musterung nicht herangezogen. Landsturm-
pflichtige, die das militärpflichtige Alter von 20 Jah-
ren noch nicht erreicht haben, werden hiervon nicht
betroffen. Die im wehrpflichtigen Alter befindlichen
ehemaligen Personen des Beurlaubtenstandes, die als
dauernd garnisondienstuntauglich bezeichnet waren, wer-
den aufgefordert, sich ebenfalls bei ihrer Kontroll-
stelle (Bezirkskommando, Meldeamt, Bezirksfeldwebel)
zu melden. — Für das Gardekorps und das dritte
Armeekorps sind die Zeiten zur Bestellung noch nicht
festgesetzt.

Wiesbaden, 8. Sept. Der Schneidergeselle Fein-
stein hatte vor einiger Zeit den Lehrling Emil De in-
land, beide bei dem Schneidermeister Lange in Bierstadt
in Stellung, mehrere Male derart mit der Schneiderei
geschlagen, daß der Emil ärztliche Hilfe in Anspruch neh-
men mußte. Die Strafkammer diktierte dem Schneiderge-
sellensein Geldstrafe von 8 Mk. zu und verurteilte ihn
weiter, ein Schmerzensgeld von 30 Mark an den Lehrling
zu zahlen.

Bierstadt. Nachdem bereits drei Söhne der hier
wohnenden Frau Witwe Ludwig Voigt das Eisene Kreuz
sich erworben haben, hat auch der Schwiegersohn, Herr
Magistratssekretär Hermann Hübner, welcher als Sanitätsfeld-
webel in der 5. Infanterie Sanitätskompanie Nr. 24
in der Division von Meines wirkt, diese Auszeichnung er-
halten. In der gleichen Sanitätskompanie erwarb auch der
Sanitätsunteroffizier Wilhelm Schlotter aus Wiesbaden
das Eisene Kreuz. Dieser hatte 4 Ränge lang ununter-
brochen Verwundet aus dem Schlachtfeld geholt.

Aus Stadt und Land.

** Die rächende Nemesis. Unter dem Stichwort
„Bestrafter Lebensmittelmacher“ wissen Geraer Blät-
ter folgende Geschichte aus dem benachbarten Eisenberg
zu erzählen: Nicht die Behörden allein bestrafen die
Lebensmittelmacher, auch die Nemesis waltet biswei-
len noch ihres Amtes. Eine Einwohnerin des benach-
barten Dorfes L. besuchte den Wochenmarkt in Eisen-
berg mit Eiern. 14 Pfg. für das Stüd blähten ihr
zu wenig; auf den Vorhalt einer Kaufstüßigen, daß
dies doch schon ein ausnehmend hoher Preis sei, hatte
sie die bei Deuten, die des Gemeinfinns entbehren,
in diesen Kriegszeiten gang und gäbe gewordene Er-
widerung: „Do fraß mer se selber!“ Sprach's und
machte sich mit ihrem Kram auf den Heimweg. Da
aber legte ihr die mythische Berggelterin der aus un-
würdigen Glücksgenuß und Uebermut entsprungenen
Ungerechtigkeiten einen Stein in den Weg, über den
stolperte die übermütige Eierfrau und ehe sie sich's
versah, war aus den Eiern, die sie selber „freßen“
wollte, ein Eierkuchen geworden, den niemand mehr
essen mochte, sie selber auch nicht. Zwanzig Eier hat-
ten ihre Bestimmung verfehlt.

** Ein gesegnetes Weinjahr. Die rebenbewachsenen
Berge am Rhein, an der Mosel und an der Nahe
zeigen ein dem Winzer hoch erfreuliches Aussehen. Die
Weinberge tragen in diesem Kriegsjahre einen Se-
gen, wie es seit Jahrzehnten nicht der Fall war.
Traube drängt sich an Traube. Die Reben sind so
dicht befest mit ihnen, daß mancher Stod fast wie
eine einzige Traube Kanaans aussieht.

** Aus einer Züricher Volksschule. In der Volks-
schule einer großen zürichischen Industriegemeinde, in
der sich auch eine Reihe Kinder von reichsdeutschen
Niedergelassenen befinden, kam kürzlich ein deutscher
Schüler mit der Klage, Schweizerbuben hätten ihm
„Schwabe“ und „Deutscher“ nachgerufen. Der Leh-
rer sagte nun, den „Zürcher Neuesten Nachrichten“
zufolge, vor versammelter Klasse: „Ihr deutschen
Buben seid stolz darauf, wenn man euch „Schwa-
ben“ und „Deutsche“ nennt und klagt nicht deswegen.
Und ihr Schweizer Buben bleibt Schweizer, aber wißt,
daß von jetzt an der Name „Deutscher“ und „Schwabe“
ein Ehrentitel in der ganzen Welt sein wird.“ Die
ganze Klasse rief Bravo!

** Ein Dampfer auf See niedergebrannt. Wie aus
Kopenhagen gemeldet wird, brach an Bord des norwegi-
schen Dampfers „Marie“ der mit einer wertvollen Stroh-
ladung unterwegs war, am 2. September während eines
heftigen Sturmes Feuer aus, das sich schnell über das
ganze Schiff verbreitete, so daß die Besatzung gezwungen
war, in die Boote zu gehen. Zwei Boote wurden vom
Sturme weggerissen, ein drittes, in das sich die Besatzung
rettete, lief zur Hälfte voll Wasser. Die Schiffbrüchigen
wurden schließlich von dem griechischen Dampfer „Mar-
cella“ aufgenommen und in Port Talbot gelandet.

** Fischvergiftung. Durch Genuß verdorbener Fische
ist am Dienstag in Linden bei Hannover die Familie des
Arbeitsers Rade aus Badenstedt schwer erkrankt. Wäh-
rend es Rade verhältnismäßig gut geht, liegt die Ehe-
frau schwer krank darnieder. Es ist fraglich, ob sie mit dem
Leben davonkommen wird. Die drei Kinder sind bereits
der Vergiftung erlegen.

Wiesbadener Theater.

Freitag, 11 Uhr: Konzert in der Kochbrunnen-An-
lage. 4 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters. —
Abends 8 Uhr im großen Saale: Symphonie-Konzert. Zu-
schlagkarte (nummeriert): 50 Pfg., mit der Abonnements-
Karte, Tages- oder Besichtigungskarte vorzuziehen.

Sonntag, 11 Uhr: Konzert in der Kochbrunnenan-
lage. 4 u. 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kur-
orchesters.

Sonntag, 11 1/2 Uhr: Konzert in der Kochbrunnen-An-
lage. 4 u. 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters.
Städtische Kurverwaltung.

Zeichnet die Kriegsanleihe!

MANOLI
Die
führende
Zigarette

Chrentafel deutscher Helden.

Eine Sprengung im Argonnenwalde.

Wie rege der Unternehmungsgelbst unserer wackeren Feldgrauen trotz des langen Stellungskrieges geblieben ist, zeigt die nachstehende kühne Tat des Unteroffiziers Georg Fried von den württembergischen Truppen.

Von einer Sappen Spitze aus hatte er festgestellt, daß nach Einbruch der Dunkelheit von einer vor der französischen Stellung befindlichen starken Bude die ganze Nacht hindurch Gewehrschüsse abgegeben und Handgranaten gegen die Sappe seiner Kompanie geworfen wurden. Fried entschloß sich, die feindliche Stellung zu erkunden. Zweimal auf allen Vieren nach der fraglichen Stelle kriechend, gelang es ihm zuletzt, bis auf 7 Meter an den feindlichen Graben heranzukommen; dabei mußte er jedesmal durch das eigene und das überaus starke französische Stacheldrahthindernis hindurchkriechen. An der Bude entdeckte er ein kleines Erdloch, von welchem aus ein unterirdischer Gang nach dem feindlichen Graben führte. Jeden Abend bezog also der französische Gorchposten seine Stellung, tagsüber war das Loch leer. Fried kroch nachmittags, mit einer Mine und zwei Handgranaten bewaffnet, nach dem Postenloch, grub neben diesem eine Öffnung, legte vorerst die beiden Handgranaten, dann die Mine hinein und füllte, nachdem er noch vorher zwei Telephondrähte mit Sprengkapseln daran befestigt hatte, die Höhlung wieder aus, und zwar so, daß nichts zu bemerken war. Freudestrahlend kehrte er in den eigenen Graben zurück. Gegen 10 Uhr abends, als der französische Gorchposten seine Stellung gezogen hatte, sprengte der unternehmende Unteroffizier den Doppelposten in die Luft.

Fried, der aus Zell D.A. Eßlingen gebürtig ist, wurde für seine mutige Tat das Eisene Kreuz verliehen.

Volkswirtschaftliches.

3. Berlin, 8. Sept. Schlachtviehmarkt. Auftrieb: 1409 Rinder, darunter 314 Bullen, 185 Ochsen, 910 Kühe und Färken, 2236 Kälber, 815 Schafe, 8020 Schweine. Es wurden bezahlt für 50 Kilogramm: Kälber: a) —, b) 94—96 resp. 157—160, c) 86 bis 92 resp. 143—153, d) 75—85 resp. 125—142, e) 65—70 resp. 118—127 Mark. Schweine: a) —, b) —, c) 145—155, d) 140—148, e) 115—140, f) 130—140 Mark. Marktverlauf: Rinderauftrieb bei reger Nachfrage glatt ausverkauft. Kälberhandel lebhaft. Bei Schafen lebhafter Geschäftsgang, rasch geräumt. Schweinemarkt glatt.

3. Frankfurt a. M., 8. Sept. Schlachtviehmarkt. Auftrieb: 374 Rinder, darunter 7 Ochsen, 2 Bullen, 365 Färken und Kühe, 1008 Kälber, 125 Schafe, 721 Schweine. Preise für 50 Kilogramm: Kälber: a) —, b) 82—86 resp. 137—143, c) 77—82 resp. 128 bis 137, d) 70—76 resp. 119—129, e) 63—68 resp. 107—115 Mark. Schafe: a) 59,00 resp. 128,00, b) 48—50 resp. 115—120 Mark. Schweine: a) 140—150 resp. 175—185, b) 128—140 resp. 160—175, c) 140 bis 150 resp. 175—185, d) 140—150 resp. 175—185 M.

Scherz und Ernst.

11. Das „echte Münchner“ in Amerika. In New Yorker Zeitungen macht man sich gegenwärtig — und wie uns bedünkt, nicht ganz mit Unrecht — über eine große Anzahl von Wirten lustig, die es bisher verstanden, ihr „echtes Münchner“ an den Mann oder an die Frau zu bringen. Diese Wirte haben, obwohl doch zweifellos seit Kriegsausbruch nur sehr geringe Mengen wirklichen „Münchner Bieres“ über den großen Teich gelangten, fest und stolz und unentwegt ihr „echtes Münchner“ weiter verzapft. Jeder versicherte mit geheimnisvoller Miene, obwohl es jetzt sehr schwierig sei, echtes Münchner zu erhalten, habe er doch eine Möglichkeit gefunden, seine Vorräte weiter zu ergänzen, und er verschenke nach wie vor in altbekannter Güte das echte Münchner. Nun, es hat nicht immer trefflich geschmeckt; aber ... die lange Fahrt und der geheimnisvolle Weg, nicht wahr? — In dieses Idyll pläzte wie eine Bombe die Nachricht, daß das Braukontingent in Deutschland herabgesetzt worden sei, pläzte wie eine zweite Bombe eine Nachricht, die so ähnlich lautete wie Bierbeschlagnahme für den Seeresbedarf, pläzte wie ein Bolltreffer die dritte Nachricht, die sogar von einem Bierausfuhrverbot wissen wollte. Nun, und was sagten die Herren Wirte? — Sie ließen durchaus nicht die Köpfe hängen, wie die Heine'schen Grenadiere, sondern zeigten auf großem Schilde an: „Domestic Munich Beer“. Aha, also „hausegebrautes“ Münchner Bier!! — Es sollte

wie echtes Münchner schmecken, und bei Gott, es schmeckte wie das früher als „echtes“ verkauft!!

11. Nennen oder Nennel? Bei der allgemeinen Befriedigung über die stilistische Abfassung unserer Generalratsberichte wird es erlaubt sein, auf einen kleinen, aber unbegrifflichen Schönheitsfehler hinzuweisen, auf den die „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“ aufmerksam macht. Sie schreibt: „Barum unsere Oberste Herrschaft diesen Fluß stets russisch benennt, hat sich wohl mancher schon gefragt. Der Einwand, es handle sich um den außerdeutschen Teil des Stromes, ist nicht stichhaltig, denn wir gebrauchen für die nichtdeutschen Strecken der Weichsel und der Warthe, der Maas und der Mosel keineswegs die slavischen und französischen Namen, sondern reden deutsch, wie sich gebührt. „Von der Maas bis an die Memel“ singen wir unzählige Male; laßt uns auch so schreiben!“

Kriegshumor.

Russische Kriegsgefangene bei der Landarbeit. „Na, ham f fleißig g'schafft, die Schlawaken.“ „Die und g'schafft? Nir wie gekragt ham sie sich den ganzen Tag mit dera Mistgabel.“ — Bei der Musterung. Schauspieler: „Ich glaube, daß ich höchstens garnifondiensttauglich bin.“ Stabsarzt: „Unfenn: Sie haben gestern den Oberst Zellheim so schneidig gespielt, daß Sie unbedünnt Felddienst machen könnten.“

Schönheit

verleiht ein solches reines Gesicht, rosigen, jugendlichen Aussehen und ein blendend schönes Teint. — Also das erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lössmilchseife), von Bergmann & Co., Radobul, 1 Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lössmilch-Cream) rote und weiße Haut weiß und erweichend. Tube 50 Pfg.

Bekanntmachung.

Die Hausiergewerbetreibenden, welche im Jahre 1916 ein Gewerbe im Umherziehen betreiben wollen, werden hierdurch aufgefordert, unverzüglich und zwar spätestens bis zum 15. Oktober d. Js. bei der Ortspolizeibehörde hier selbst schriftlich oder mündlich den Antrag auf Erteilung der dazu erforderlichen Wandergewerbe- bzw. Gewerbescheine für das Kalenderjahr 1916 zu stellen.

Nur bei Einhaltung dieses Termins kann mit Sicherheit darauf gerechnet werden, daß die beantragten Wandergewerbe- bzw. Gewerbescheine bis spätestens den 1. Januar 1916 bei der Gemeindekasse zur Einlösung bereit liegen, während bei späterer Antragstellung infolge der großen Menge der auszufertigenden Scheine die Fertigstellung zum gedachten Termine sich in den meisten Fällen nicht ermöglichen läßt.

Bierstadt, den 7. September 1915.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Die Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Kriegsministeriums hat zum Zwecke der Erhöhung der inländischen Bestände an Zinn die Sammlung von Konservendbüchsen innerhalb Deutschlands empfohlen. In den Gruppen sind derartige Büchsen bereits gesammelt und der Firma Th. Goldschmidt, Aktiengesellschaft in Essen (Ruhr) zur Entzinnung zugeführt worden, welche dafür für 1000 kg reine Konservendbüchsen, frachtfrei Essen 60 Mk. vergütet.

Ich erlaube, die Gemeinde auf die Wichtigkeit der Sammlung der benutzten Konservendbüchsen zum Zwecke der Wiedergewinnung des Zinns hinzuweisen und sie zu veranlassen, geeignete Mittel und Wege einzuschlagen, um bei der Müßbeseitigung wertvolle Abfälle dieser und ähnlicher Art auszufordern.

Berlin, den 12. August 1915.

Der Minister für Handel und Gewerbe.
J. A. Zussenk.

Vorliegendes wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht und auf die Wichtigkeit der Sammlung der benutzten Konservendbüchsen zum Zwecke der Wiedergewinnung des Zinns hingewiesen.

Bierstadt, den 7. September 1915.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Freitag, den 10. September cr., nachmittags 2 Uhr anfangend wird die Obkredenz von den der Gemeinde Bierstadt gehörigen

Äpfel- und Birnbäumen

öffentlich meistbietend versteigert.

Zusammenkunft der Steigerer an der Wirtschaft „Zum Tannus“ hier selbst.

Bierstadt, den 1. September 1915.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Der Schießplatz bei Rimbach wird zur Abhaltung von geschützlichen Schießübungen am 1., 2., 3., 6., 7., 8., 9., 24., 27., 28., 29. u. 30. Sept. bis zum Dunkelwerden und am 25. September 1915 bis 12 Uhr mittags benutzt werden.

Bierstadt, den 30. August 1915.

Hofmann, Bürgermeister.

Zeichnungen auf die Kriegsanleihe

werden kostenfrei entgegengenommen bei unserer Hauptkasse (Rheinstraße 42), den sämtlichen Landesbankstellen und Sammelstellen, sowie den Kommissaren der Nassauischen Lebensversicherungsanstalt.

Für die Aufnahme von Lombardkredit zwecks Einzahlung auf die Kriegsanleihe werden 5 1/4 % und, falls Landesbankschuldschreibungen verpfändet werden, 5 % berechnet. Sollen Guthaben aus Sparkassenbüchern der Nassauischen Sparkasse zu Zeichnungen verwendet werden, so verzichten wir auf Einhaltung der Kündigungsfrist, falls die Zeichnung bei unseren vorgenannten Zeichnungsstellen erfolgt.

Wiesbaden, den 1. September 1915.

Direktion der Nassauischen Landesbank.

Bekanntmachung.

Der im hiesigen Gemeindebezirk noch befindliche alte Hafer muß mit dem neuen Hafer der landwirtschaftlichen Zentral-Darlehnskasse Filiale Frankfurt a. M. in Frankfurt a. M. angemeldet und auch zusammen mit letzterem verladen werden.

Bierstadt, den 5. September 1915.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Auf Grund des Gesetzes vom 4. August 1914, betreffend die Höchstpreise, werden im Landkreise Wiesbaden mit Ausnahme von Dieblich, die Höchstpreise für Brot wie folgt bestimmt:

1. für einen Loib Brot im Gewicht von 1850 Gramm (24 Stunden nach dem Backen) auf 73 Pfg. und
2. für ein Weißbrötchen (Wasserweck) im Gewicht von 54 Gramm auf 4 Pfg.

Diese Festsetzung tritt am Sonntag, den 5. September d. Js. in Kraft.

Wiesbaden, den 1. September 1915.

Der königliche Landrat: von Grimbürg.

Wird veröffentlicht.

Bierstadt, den 6. September 1915.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Drucksachen jeder werden schnell und billig angefertigt im Verlag dieser Zeitung.

Prima Langstroh u. Kleeheu

kauft sofort

G. Schöller, Wiesbaden, Dohheimer Straße 27. — Telefon 74.

Foto-Salon Mignon

Erste Mainzer Postkarten-Zentrale nur Schusterstr. 28 MAINZ nur Schusterstr. 28. Einziges und Ältestes Geschäft am Platz. Anfertigung von Gewerbe-Legitimations- und Reise-pass-Bilder in sofortiger Ausführung. 12 Foto's Mk. 1.— 12 Foto's 50 Pfg. 12 Postkarten von Mk. 1.30 an. Lieferung innerhalb 24 Stunden. Entwickeln und Kopieren von Platten aller im Feld gemachten Aufnahmen. Sonntags den ganzen Tag geöffnet.